

Im Kern aus dem 14. Jahrhundert:

Das Haus Grabengasse 6 in Biberach an der Riß

Von Stefan Uhl, Warthausen

Durch die Aktivitäten der wissenschaftlichen Hausforschung im Zusammenhang mit der Dendrochronologie konnte in Biberach in den letzten Jahren ein umfangreicher Bestand an mittelalterlichen Fachwerkbauten nachgewiesen werden, als deren Musterbeispiel sicher nicht zu Unrecht das Haus Zeughausgasse 4 gelten darf, das schon lange im Ruf stand, das älteste Haus Biberachs zu sein und das momentan eine grundlegende Sanierung erfährt. Wie bedroht die Reste vieler anderer mittelalterlicher Fachwerkbauten jedoch sind, zeigt u. a. das Beispiel des Hauses Grabengasse 6, für das – zuletzt unbewohnt und im Inneren weitgehend verwüstet – ein Abbruch schon lange zur Debatte stand und inzwischen bedauerlicherweise auch endgültig beschlossen ist.

Bei einer Untersuchung des Gebäudes ließ sich hier ein umfangreicher mittelalterlicher Bestand nachweisen, der im folgenden näher dargestellt sein soll.

An seinem Beispiel soll jedoch auch darauf hingewiesen werden, wie wünschenswert, ja geradezu notwendig, flächendeckende Hausuntersuchungen im Bereich der Altstadt – beispielsweise durch die Erstellung eines Hausaltersplanes – sind, gerade in einer Stadt wie Biberach, in der in ganzen Vierteln

wie beispielsweise dem Weberberg fast jedes Haus – bislang meist gänzlich unbeachtet – z. T. ausgesprochen umfangreiche mittelalterliche Bausubstanz aufweist.

Zur Geschichte

Auf dem Biberacher Stadtplan von 1622 finden wir das Haus Grabengasse 6 als Haus Nr. 187 im Besitz des Konrad Wern, eines Sprosses einer alteingesessenen Biberacher Rotgerberfamilie, der sich von 1578 bis 1592 auch als Besitzer des Hauses Gerbergasse 2 nachweisen läßt. Im Jahre 1736 ist das Haus als Nr. 147 mit 2 Herbergen, einem Garten und Höflein im Besitz der Witwe des Rotgerbers Christoph Flecker, danach der Witwe des Rotgerbers Johann Georg Wern sowie des Weißgerbers Johann Georg Bopp. 1769 wird als Besitzerin die Witwe Barbara Wernin, danach deren Sohn genannt. Bald darauf geht zumindest ein Teil des Hauses in den Besitz des Schreiners Jerg Grimm über, der bei seinem Tod im Jahre 1810 seiner Witwe „die Hälfte des Hauses hinter dem Schwanen, mit 2 Herbergen, Garten usw. und einem zweistöckigen Anbau neben dem Garten und der Gemeinde“ hinterläßt. Diese Haushälfte geht 1829 an deren Tochter Walburga über, während der andere Teil „mit zwei oberen Wohnungen auf der Seite gegen den Schwanen und einer Werkstatt“ dem Wagner Jacob Vogel gehört. In der Folgezeit ist das Haus besitzrechtlich geteilt und wird zunehmend in weitere Einzelwohnungen aufgegliedert, bis 1883 der Wagner Adam Munz wieder beide Hälften in seinem Besitz vereinen kann. Im Besitz seiner Familie bleibt es dann bis 1983.

Baubeschreibung

Das Haus wendet sich mit seiner nördlichen Giebelseite der Grabengasse direkt gegenüber der mittelalterlichen Stadtmauer zu, der entlang – heute verdolt – der obere Stadtbach verläuft. Die südliche Giebelseite liegt dagegen am Kopfe der sich hier leicht erweiternden Gerbergasse. Östlich schließt sich ein größeres unbebautes Grundstück an, das schon im Stadtplan von 1622 und auf dem Merianstich von 1643 als Garten gekennzeichnet ist.

Das mehrfach umgebaute und erweiterte Haus bot sich zum Zeitpunkt der Untersuchung als vielgestaltiger Baukörper dar. Den Kern bildet ein zweigeschossiger Baublock von etwa 12 auf 12,5 m mit einem breiten Satteldach, dessen First senkrecht zur



Ausschnitt aus dem Stadtplan von 1622



Blick auf die südliche Giebelseite, Zustand 1986

Foto: Uhl

Grabengasse steht. Das Obergeschoß kragt im Süden leicht vor, ebenso das Dachgeschoß an der nördlichen Giebelseite. Der Westseite ist auf eine Länge von 10m ein schmaler, zweigeschossiger Anbau des 19. Jahrhunderts vorgelegt, der von einer Abschleppung des Daches des Kernbaues abgedeckt wird und der nur im Süden ein kurzes Stück von dessen Traufseite freigibt. Im Norden ist ihm ein großes Zwerchhaus aufgesetzt, zur Grabengasse hin springt ein schmaler Erker vor. Im nördlichen Teil der Ostseite springt ein etwas niedrigerer zweigeschossiger, giebelbekrönter, im Kern anscheinend noch ins späte 18. Jahrhundert zurückreichender Anbau in den Gartenbereich vor, während der verbleibende Teil der östlichen Traufseite von einem weiteren, diesmal flach gedeckten zweigeschossigen Vorbau des 19. Jahrhunderts verdeckt wird.

Innerhalb dieses Agglomerats der verschiedensten Bauphasen ließen sich umfangreiche Reste des ursprünglichen, ältesten Fachwerkgefüges nachweisen, dessen Bauholz der dendrochronologischen Bestimmung zufolge im Winter 1378/79 geschlagen wurde. Der umfangreiche Altbestand ließ eine weitgehende Rekonstruktion der ursprünglichen Konstruktion zu.

Im Grundriß präsentierte sich der zweigeschossige mittelalterliche Bau als ungefähres Quadrat von etwa 12 auf 12,5m Seitenlänge mit dreizonig/dreischiffiger Gliederung, wobei das mittlere Schiff und die mittlere Zone jeweils zugunsten der angrenzenden Zonen bzw. des östlichen Schiffes verschmälert waren. Von den insgesamt 16 über beide Geschosse durchlaufenden Ständern konnten im Erdgeschoß noch 5 nachgewiesen werden, darunter u. a. der südwestliche und der nordöstliche Eckständer. Reste von ursprünglichen Zwischenwänden sowie originale Außenwandaufbauten waren nicht mehr zu finden. Durch den zu rekonstruierenden Aufriß der südlichen Giebelseite läßt sich jedoch im mittleren Schiff eine durchgehende, ungeteilte Erdgeschoßhalle vermuten. Im Obergeschoß waren von den 16 Ständern noch 13 an Ort und Stelle vorhanden. An Außenwandaufbauten ließ sich im mittleren Schiff eine Verbretterung der betreffenden Bereiche der Giebelseiten nachweisen, während eine solche im östlichen Schiff zumindest im Süden erst nachträglich eingezogen wurde. Die übrigen Wandflächen waren mit Flechtwerkfüllungen geschlossen; originale Wandaufbauten fehlten jedoch gänzlich. An Zwischenwänden war allein eine Flechtwerkwand zwi-



Ansicht von Nordwesten, Zustand 1986

Foto: Uhl

schen den südlichen Zonen des mittleren und des östlichen Schiffes nachzuweisen; aufgrund der Unzugänglichkeit der entsprechenden Teile konnte ein solcher Nachweis an den anderen Stellen nicht geführt werden. Das mittlere Schiff war dagegen anscheinend wiederum nicht unterteilt, so daß auch hier eine durchgehende Mittelhalle anzunehmen ist. Hinweise auf die Nutzung der einzelnen Räume waren nicht zu gewinnen.

Im Aufriß des Gefüges dominieren in den Längsachsen die über zwei Geschosse durchlaufenden, ursprünglich je mindestens 5,1m hohen, oben durch die langen Trauf- bzw. Zwischenrahme verbundenen mächtigen Eichenständer. Unten ursprünglich wohl auf einer Schwelle aufsetzend, sind sie am Kopfende mit den Rähmen verzapft. Im Erdgeschoßbereich läuft etwa auf halber Höhe auf der Traufseite ein eingezapfter Riegel durch; ein zweiter, etwa 1,9m unterhalb des Rähms, markiert die Höhe einer auf-

grund Unzugänglichkeit bislang nicht nachgewiesenen, aber wohl zu vermutenden firstparallelen Deckenbalkenlage. Die Aussteifung erfolgte an der westlichen Traufseite im Bereich der südlichen Zone durch zwei vom Eckpfosten bis zum Traufrähm über zwei Geschosse durchlaufende, angeblattete Bänder, ansonsten – soweit nachgewiesen – durch einfache kopfzonige Bänder im Obergeschoßbereich. Die an den Giebelseiten vorstehenden Kopfenden der Rähme werden durch eingezapfte, z. T. profilierte Büge gestützt.

In der zweiten Längsachse war eine kopfzonige Aussteifung auch im Bereich des Erdgeschosses nachzuweisen, in der dritten Längsachse mangels Befund nur noch – wenn auch dort in vollständiger, symmetrischer Anordnung – im Obergeschoß, zudem wiederum Riegel in Fußbodenhöhe des Obergeschosses, jeweils etwa 1,75 bis 1,8m unter dem Längsrähm verlaufend und somit auf eine Geschoß-

höhe von ca. 2m hinweisend. Die östliche Traufseite war nur noch fragmentarisch erhalten, doch ließen sich auch hier noch eingezapfte Riegel etwa 1,8 m unter dem Traufrähm nachweisen. Ob die Höhendifferenz dieser Riegel auf einen beabsichtigten Höhengsprung im Bereich des mittleren Schiffes oder auf Unregelmäßigkeiten im Aufbau zurückgeht, muß dahingestellt bleiben.

An den Querbänden wiederholt sich der Aufbau der Längsbünde im wesentlichen. Von der südlichen Giebelseite waren im Erdgeschoßbereich noch die zwei westlichen Ständer und ein sie verbindender Riegel in halber Erdgeschoßhöhe vorhanden. Blatt-sassen wiesen auf eine tief ansetzende kopfzonige Aussteifung im westlichen Feld hin, während die des mittleren Feldes höher ansetzte und der entsprechende Riegel noch genügend Platz für eine größere Einfahrt freiließ. Von den Querriegeln auf Deckenniveau, auf denen allem Anschein nach die firstparallele Geschoßdeckenbalkenlage auflag, konnte mangels Zugänglichkeit nur noch der im östlichen Schiff nachgewiesen werden. Unklar mußte auch bleiben, ob die Verbretterung des mittleren Schiffes bis auf den Sturzriegel der Einfahrt hinabreichte oder aber auf Deckenniveau endete. Die Aussteifung erfolgte auch im Obergeschoß durch kopfzonige, angeblattete Bänder.

Das Gefüge des zweiten Querbundes entspricht im Prinzip dem der Giebelseite: Kopfzonige, symmetrische Aussteifung in Erdgeschoß und Obergeschoß, wobei das mittlere Schiff von Aussteifungen weitgehend frei bleibt. Zwei der Bänder waren noch erhalten, ebenso ein Querriegel. Gleiches gilt für den nur fragmentarisch nachzuvollziehenden dritten Querbund, während an der nördlichen Giebelseite allein Hinweise auf einen Riegel im Erdgeschoß und eine Verbretterung des mittleren und östlichen



Rekonstruktionsmodell des Baues des 14. Jahrhunderts
Modell und Foto: Uhl

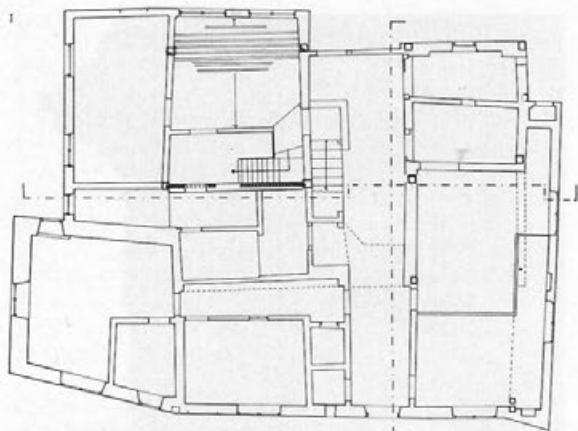


Blick auf die Südwestecke des Gebäudes, Zust. 1986

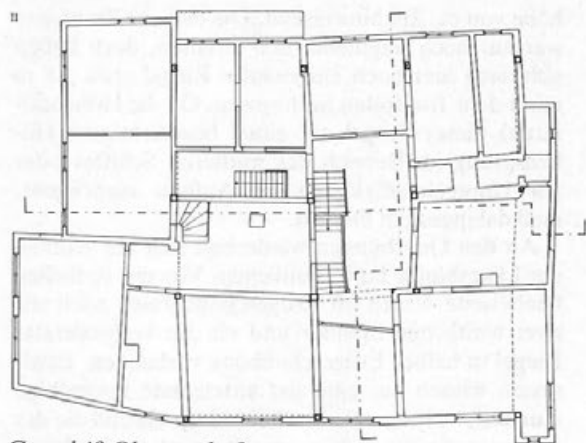
Foto: Uhl

Schiffes im Obergeschoß zu gewinnen waren. Die giebelparallele Deckenbalkenlage des Obergeschoßes konnte nur stellenweise nachgewiesen werden, von dem dazugehörigen Dachaufbau war nichts mehr vorhanden.

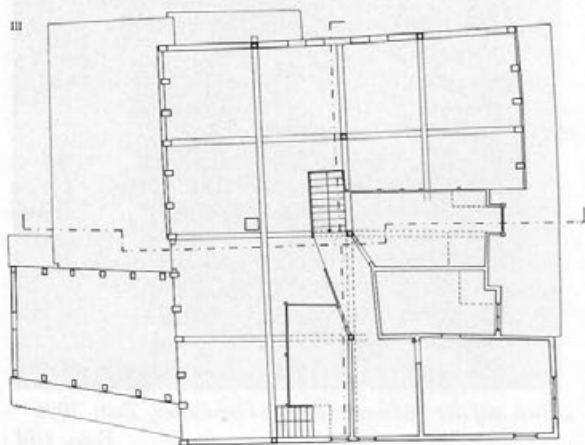
Fassen wir zusammen: Der in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts entstandene zweigeschossige Bau besaß durch beide Geschosse laufende Ständer und eine dreischiffig/dreizonige Grundrißaufteilung bei durchgehenden Hallen im Erd- und Obergeschoß des mittleren Schiffes. Die Aussteifung erfolgte kopfzonig durch angeblattete Bänder. Die zu vermutende firstparallele Geschoßdeckenbalkenlage ruhte auf eingezapften Riegeln und schuf so über einem hohen Erdgeschoß ein Obergeschoß mit einer lichten Höhe um 2 bis 2,1m. Ein weiterer Riegel lief etwa auf halber Höhe des Erdgeschosses um und sparte im Süden – evtl. auch im Norden – eine größere Toröffnung aus. Die Wandflächen waren wie die ansatzweise nachzuweisenden Zwischenwän-



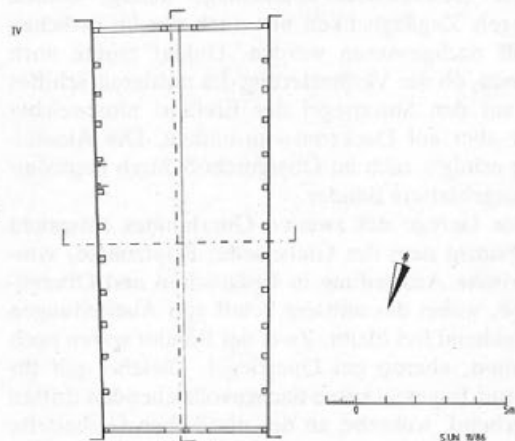
Grundriß Erdgeschoß



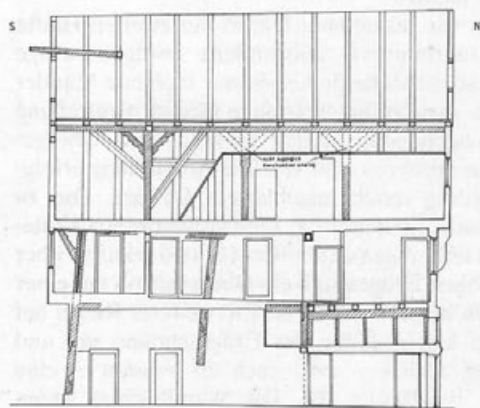
Grundriß Obergeschoß



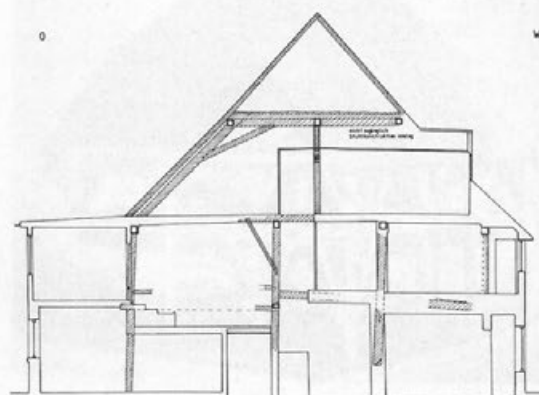
Grundriß Dachgeschoß 1



Grundriß Dachgeschoß 2



Schnitt Süd-Nord



Schnitt Ost-West



Ansichten (Darstellung des Giebelfachwerks nach Befund an der Innenseite)

de mit Flechtwerk ausgefacht, im Bereich des mittleren Schiffes zumindest im Obergeschoß verbrettert.

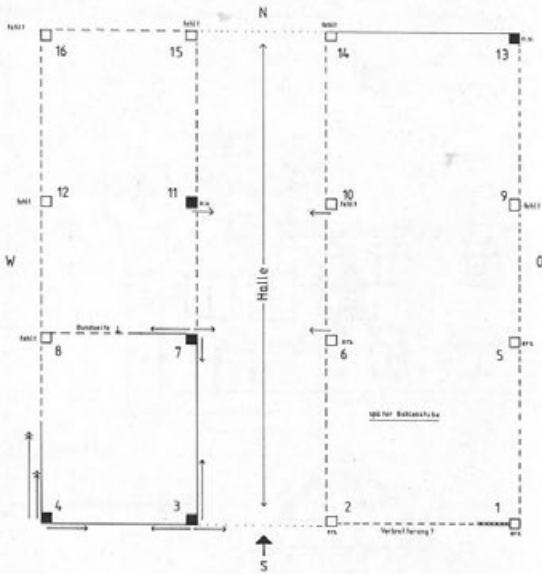
Von der Konstruktion her stellt sich dieser Bau völlig in den von anderen gleichzeitigen oberschwäbischen Bauten – wie z. B. der Zehntscheuer in Ravensburg – gegebenen Rahmen.

Dieser ursprüngliche Bau wurde in der Folgezeit mehrfach umgewandelt. Wohl in die Zeit um 1600 zu datieren ist der Einbau einer Bohlenstube in der südlichen Zone des östlichen Schiffes und die damit verbundene Absenkung des dortigen Deckenniveaus. Beim Einbau der Stube wurden die dortigen Ständer im Erdgeschoßbereich durch neue mit den entsprechenden Nuten für die Bohlenwände ersetzt. Von den Bohlenwänden selber waren vor Ort noch Reste der nördlichen erhalten. Die 10 bis 11 cm starken Bohlen besaßen Breiten von teilweise mehr als 40 cm. Ca. 2,2 m über dem heutigen Bodenniveau verlief eine 3 cm starke horizontale Nut, die einst wohl zur Aufnahme einer Bretter-Balkendecke diente. Die vorhandenen Reste der nördlichen Bohlenwand waren mittig etwa 1,5 m breit durchbrochen und der Zwischenraum zur Aufnahme eines (neueren) Ofenrohres ausgemauert, was uns in der anschließenden Zone die damalige Küche des Gebäu-

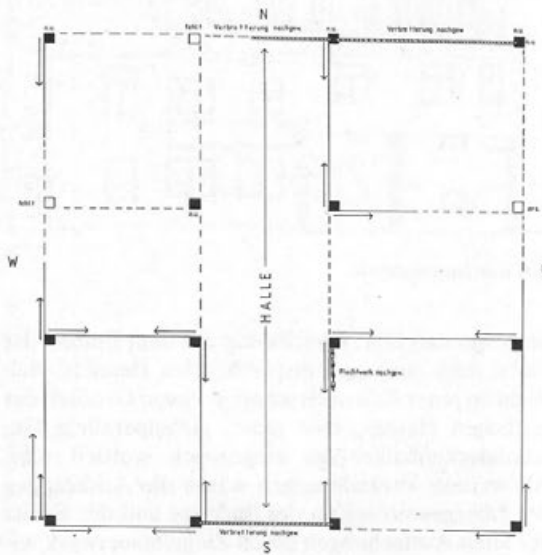
des vermuten läßt. Gleichzeitig mit dem Einbau der Stube muß auch im entsprechenden Bereich, vielleicht zu jener Zeit auch schon in einem Großteil des restlichen Hauses, eine neue, giebelparallele Geschoßdeckenbalkenlage eingezogen worden sein. Als weitere Veränderungen wären die Auskragung des Obergeschosses an der Südseite und der Ersatz der alten Ausfachungen durch Ziegelmauerwerk unter Einfügung verschiedener neuer tragender Balken zu nennen, wobei die Ausfachungen – wie im Inneren nachzuweisen – verputzt waren und das Holzwerk zuerst rot, später schwarz gefaßt wurde und einen kräftigen Beistrich erhielt.

Im Winter 1713/14 wurde das Holz für einen neuen Dachstuhl gefällt, der zusammen mit den beiden großen, zuletzt auf der Außenseite verputzten Fachwerkgiebeln aufgeführt wurde. Der kräftige liegende Stuhl mit Mittelsäulen erhielt z. T. eselsrückenartige Profilierungen; die Giebel bekamen einfaches, wohl ursprünglich sichtbares Fachwerk mit großen Aufzugsöffnungen in symmetrischem Aufbau. Bis zuletzt erhalten waren auch zwei Dachgauben auf der Ostseite.

Die letzte Maßnahme, auf die hier näher eingegangen sei, stellt die Verschiebung der Stube im



Grundrißschema des Baues des 14. Jahrhunderts, Erdgeschoß, 1 Ständer vorhanden, 2 Ständer erschlossen, 3 Vom Ständer aufsteigendes Band, 4 Vom Ständer aufsteigendes Band, bis in die nächste Hausebene reichend



Grundrißschema des Baues des 14. Jahrhunderts, Obergeschoß

Erdgeschoß nach Süden hin dar, wobei durch das Einziehen einer Zwischenwand hinter dieser der Platz für einen kleinen Nebenraum geschaffen wurde. Gleichzeitig wurde eine neue, waagerechte Bretter-Balkendecke eingezogen, die unter der Deckenverkleidung noch weitgehend intakt nachzuweisen war.

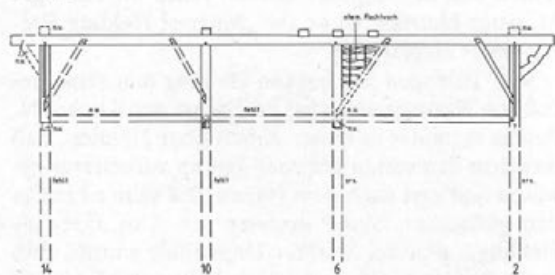
Mit den verschiedenen Umbauten scheint sich im Laufe der Zeit auch die Funktion des Hauses gewandelt zu haben. Obwohl beim ursprünglichen Bau aus dem ausgehenden 14. Jahrhundert das Gefüge noch weitgehend erhalten bzw. rekonstruierbar war, konnte – von der größtmöglichen Bevorzugung des südöstlichen Feldes abgesehen – kein Hinweis auf eine ursprüngliche Stube gewonnen werden. Wenn,

dann hätte eine solche nur noch an der Stelle des späteren Stubeneinbaues im Erdgeschoß liegen können. Sieht man einmal von dieser letztendlich nicht auszuschließenden Möglichkeit einer erdgeschossigen Stube ab, so wäre zu überlegen, ob das Gebäude nicht ursprünglich einer reinen Nutzung zu Wirtschaftszwecken gedient haben könnte. Die für Biberach ansonsten vollkommen untypische Lage am Kopfende einer Stichstraße (Gerbergasse) sowie die Nähe zu auch später noch städtischen Grundstücken könnte darauf hinweisen, daß es sich um ein – wenn überhaupt – städtisches Ökonomiegebäude handelte. Dies befremdet zunächst, ist man doch gern geneigt, den Bereich der Gerbergasse als ursprüngliches Gerbergebiet anzusprechen. Ein Blick auf die

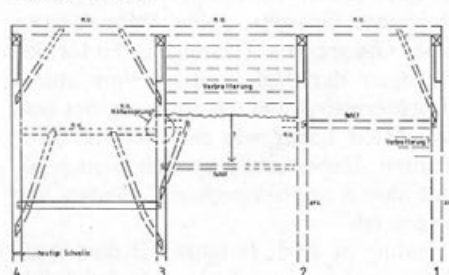


Freigelegte Fachwerkkonstruktion der Erbauungszeit im Inneren (Ständer, Rähm, Kopfband und Bug),
Zustand 1986 Foto: Uhl

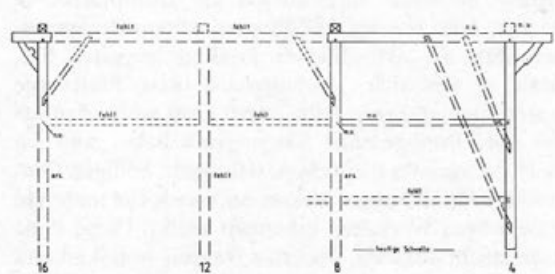
3. w. längs



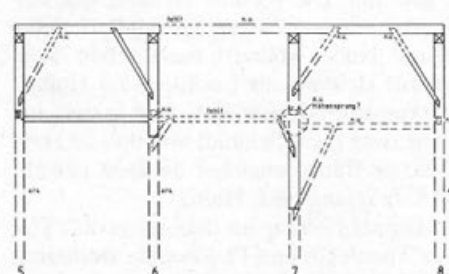
1. s. quer (Giebelseite)



1. w. längs (Traufe)



2. s. quer



Rekonstruktion des 1. und 3. Längsbundes von
Westen des Baues des 14. Jahrhunderts

Rekonstruktion des 1. und 2. Querbundes von Süden
des Baues des 14. Jahrhunderts

Besitzergeschichte der entsprechenden Häuser zeigt jedoch, daß es sich zunächst um ein gemischtes, z. T. sogar bäuerlich durchsetztes Handwerkergebiet handelte und die Weiß- und Rotgerber erst ab dem 17. Jahrhundert weitgehend dominieren.

Die Datierung der ältesten Substanz auf das Ende der 70er Jahre des 14. Jahrhunderts ist im Bezug auf die Stadtgeschichte deshalb von Bedeutung, weil es sich um das einzige bislang nachgewiesene Gebäude aus der Zeit der Biberacher Stadterweiterung innerhalb derselben handelt. Diese wurde 1373 begonnen, 1382 standen schon weite Teile der Stadtbefestigung und offensichtlich auch schon zumindest ein Teil der Innenbebauung.

Der Ausbau des Hauses Grabengasse 6 zum vollwertigen Wohn- und Handwerkerhaus mit dem Einbau der Bohlenstube dürfte zeitlich mit dem Übergang an eine der Biberacher Rotgerberfamilien vor

1622 im Rahmen des starken Aufblühens dieses Gewerbes in jener Zeit zusammenfallen.

Die folgenden Jahrhunderte – vor allem das 19. – wurden in erster Linie durch die zunehmende Aufgliederung des Gebäudes in immer kleinere Wohneinheiten und das Anfügen der verschiedenen Anbauten bestimmt, bis dann in diesem Jahrhundert der rapide bauliche Niedergang des Hauses einsetzte.

Literatur

Richard Preiser, Biberacher Bauchronik, Biberach 1928

Carl Kleindienst, Beiträge zu einem Häuserbuch der Kreisstadt Biberach, Biberach 1961

Die dendrochronologische Datierung der Fachwerkkonstruktion erfolgte durch Herrn Burghard Lohrum (Ettenheimmünster), dem der Verfasser auch für zahlreiche Hinweise zum Baugefüge zu besonderem Dank verpflichtet ist, desgleichen Herrn Harald Bauer (Nürnberg) für die tatkräftige Mitarbeit bei der Bauuntersuchung.

Bischof Michael Holding (1506–1561)

Ein großer Sohn Langenenslingens

Von Ulrike Kern, Kressbronn

Langenenslingen kann stolz darauf sein, in Michael Holding einen der bedeutendsten katholischen Bischöfe der Reformationszeit hervorgebracht zu haben. Hineingestellt in die Auseinandersetzungen zwischen der alten Kirche und den Neuerern, gehörte er mit Johannes Gropper, Julius Pflug, Georg Witzel zu einer Gruppe von Theologen, die für das religiöse Anliegen der Reformation Verständnis zeigten und sich ernsthaft um die Einigung der beiden konfessionellen Lager wie die Reform ihrer Kirche bemühten. Dabei sahen sie sich freilich oft dem Vorwurf des Kompromisses auf Kosten der Wahrheit ausgesetzt.

Michael Holding ist 1506, 11 Jahre vor dem Auftreten Luthers, in Langenenslingen als Sohn des Müllers Konrad Holding und seiner Frau Barbara, geb. Kneb, geboren. Die Familie Holding war bereits vorher in Langenenslingen als Müllerfamilie bekannt (heute: Nuber-Mühle); denn schon 1436 wird ein Erhardt Holding aus Enslingen im Heiligkreuztaler Urkundenbuch erwähnt, und später, im 17. Jahrhundert, war Hans Schmidt von und zu Holding als Ferlacher Büchsenmacher bekannt geworden (vgl. BC 8. Jahrgang 1985, Heft 2).

1525 ging Michael Holding an die Universität Tübingen, wo er Theologie und Philosophie studierte. In den Universitätsmatrikeln ist er 1526 als „Michael Molitoris Ridlingensis“ eingetragen. Man kann so als sicher annehmen, daß Holding seit 1520 die Rats-

schule (Lateinschule) in der Nachbarstadt Riedlingen besucht hatte. Er hätte ja auch von Langenenslingen aus kaum eine andere Möglichkeit gehabt, sich die Voraussetzungen für den Zugang zur Universität Tübingen anzueignen. 1527 erwarb Holding den Grad eines Bakkalaureus und 1529 verließ er die Universität als Magister artium. Auch im Tübinger Magister-Matrikel ist er als „Michael Holding Ridlingensis“ eingetragen.

Von Tübingen aus begann Holding nun seine berufliche Karriere zunächst im Dienst der Kirche. N. Paulus vermutet in seiner Arbeit über Holding, daß dieser in den ersten Mainzer Jahren verheiratet gewesen und erst nach dem frühen Tod seiner Frau in den geistlichen Stand getreten sei. Um 1531, als Holding Leiter der Mainzer Domschule wurde, muß er die Priesterweihe empfangen haben; 1533 stieg er zum Domprediger auf. In den Jahren 1536 bis 1552 wirkte er dann vornehmlich als Dompfarrer in Mainz. Und obwohl Holding bei seinen Zeitgenossen stets als vortrefflicher Prediger gegolten hat, sagte er von sich: „Solange ich diese Pfarrsorge unter euch getragen habe, weiß Gott wohl, daß ich nie eine Predigt ohne Sorge getan habe, weil ich mich zu solchem trefflichen, würdigen, heiligen Gotteswerk als ein ungeschicktes und noch viel mehr ein unwürdiges Werkzeug erkennen muß.“ Diese Aussage macht deutlich, wie ernst Holding sein Amt und seine Aufgabe als Seelsorger genommen hat. Nicht umsonst also ernannte ihn Erzbischof Kardinal Albrecht von Brandenburg am 18. Oktober 1537 zum